

Stellenwert, Probleme und notwendige Veränderungen erlebnispädagogischer Praxis in den Hilfen zur Erziehung¹

*1996 - 1998 hat das Institut des Rauhen Hauses für Soziale Praxis (isp) im Auftrage des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend eine zweijährige Evaluationsstudie zur „Erlebnispädagogik in den Hilfen zur Erziehung“ durchgeführt. Dabei sollten insbesondere die Erwartungen an erlebnispädagogische Maßnahmen, die vermuteten Effekte, der Entscheidungsprozeß und Verlauf, die Adressatenauswahl, hinderliche und förderliche Rahmenbedingungen und die pädagogische Ausgestaltung der Projekte mit dem Ziel untersucht werden, daraus Hinweise zur Qualitätssicherung solcher Maßnahmen abzuleiten. Der nachfolgende Beitrag präsentiert einige Ergebnisse dieser Studie. **

1. Funktionen von Erlebnispädagogik in den Hilfen zur Erziehung

Erlebnispädagogische Projekte haben im Repertoire der Hilfen zur Erziehung in den vergangenen Jahren einen festen und anerkannten Platz bekommen. Sie kommen zur Anwendung als

- **Gestaltungsprinzip des Heimaltags**

Erlebnispädagogische Projekte sind in diesem Praxisbereich Bestandteil eines ganzheitlichen Konzeptes, nicht ein hervorgehobenes Spezialangebot oder gar stigmatisierendes Projekt, das aus dem Heimaltag herausfällt und dessen Transfer mühsam anschließend festgestellt werden muß.

- **Instrument der Krisenintervention**

Ziele erlebnispädagogischer Maßnahmen als Krisenintervention sind u.a.: Distanz zu einer akuten Krisensituation ohne damit verbundene Stigmatisierung herzustellen, Entspannung und Erholung nach eskalierten Konflikten zu ermöglichen, unkomplizierte Voraussetzungen zu (neuer) Beziehungsaufnahme und -gestaltung durch gemeinsamen, intensiven Alltag und seine Gestaltungsnotwendigkeiten zu schaffen, eine intensive Auseinandersetzung mit der auslösenden Konfliktsituation und Artikulation eigener Wünsche und Vorstellungen des Jugendlichen für einen

¹ Erschienen unter dem Titel Praxis und Praxisprobleme erlebnispädagogischer Maßnahmen in den Hilfen zur Erziehung, in: Sozialmagazin, Heft 12/98, S. 32 - 40

„Neuanfang“ zu fördern und so eine Vorbereitung auf die Rückkehr und Vermittlung von Orientierungen und Kompetenzen für einen „Neuanfang“ zu leisten.

- **Alternative zu einer geschlossenen Unterbringung**

Diese Funktion kann eine erlebnispädagogische Maßnahme in doppelter Hinsicht erfüllen: einerseits kann der Jugendliche zu Beginn der Maßnahme vor eben diese Alternative gestellt werden, andererseits sind die oft zivilisationsfernen, praktisch abgeschlossenen Arrangements dem Setting einer geschlossenen Unterbringung durchaus vergleichbar.

- **„Finales Rettungskonzept“**

In dieser Funktion kommt Erlebnispädagogik zur Anwendung, wenn die beteiligten Institutionen mit ihrem Latein am Ende sind und in erlebnispädagogischen Arrangements die letzte Chance sehen, noch in irgendeiner Weise auf den Jugendlichen einzuwirken.

"Zusammenfassend könnte man Erlebnispädagogik in der Erziehungshilfe beschreiben als ein pädagogisches Arrangement, in dem der junge Mensch - je nach Lernziel - über sachliche und/oder menschliche Medien fehlende Grunderfahrungen seines Lebens nachholen, intensivieren oder ergänzen kann. Hierbei kommt es auf das ganzheitliche Erleben an, daß jeder Mensch individuell für sich nach eigenen Bedingungen vollziehen kann. Ziel jeder Erlebnispädagogik ist die Erweiterung der persönlichen Kompetenzen und Selbstbestimmung des jungen Menschen." (Merkle/Liegel 1996, S. 274f)

Neben dieser hoffnungsvollen Einschätzung der erlebnispädagogischen Ansätze in den Erziehungshilfen wurden jedoch auch kritische Stimmen zur erlebnispädagogischen Praxis laut, so daß Blumenberg (1992) formuliert: „Erlebnispädagogik scheint mir mittlerweile zu einem Sündenbock-Stichwort geworden zu sein, auf das neben den großen Hoffnungen und Wünschen einiger, die Enttäuschungen und Probleme mit der Jugendhilfe und ihren ungelösten Fällen insgesamt abgeladen werden.“ (in: Maaß 1992, S. 205) Diese zum Teil vehemente öffentliche Kritik war Anlaß für unsere Studie.

2. Datenhintergrund der Studie

Grundlage der nachfolgend dargestellten Ergebnisse und Schlußfolgerungen sind folgende Datenquellen:

- eine *Literaturrecherche* (ca. 120 Titel), davon ca. 50 Projektberichte und Konzeptionen
- 24 *Experteninterviews* mit Fachwissenschaftlern, Jugendämtern, Trägern und BetreuerInnen
- eine *bundesweite Befragung der Jugendämter* mit quantitativen Daten zu 566 Maßnahmen und qualitativen Aussagen zu 210 Projekten
- *Prozeßrekonstruktionen* exemplarischer Maßnahmen aus der Sicht aller Beteiligten (Jugendliche, BetreuerInnen, Träger, Jugendamt und Eltern).

Die Schlußfolgerungen unserer Studie wurden aus einer Zusammenschau aller Datenquellen gewonnen.

3. Charakterisierung erlebnispädagogischer Maßnahmen durch die Jugendämter

Aufgrund der Beschreibung der Jugendämter lassen sich drei Arten von Projekten unterscheiden

- **Standprojekte**

Hierbei handelt es sich vorwiegend um Betreuungsarrangements, bei denen Jugendlichen im Inland in Außenstellen einheimischer Träger oder im Ausland bei Deutschen oder ehemals in Deutschland tätigen Pädagogen vorübergehend leben bzw. von deutschen Projektkoordinatoren vor Ort in ausgewählte deutsche oder ausländische Projektfamilien vermittelt werden.

- **Reiseprojekte**

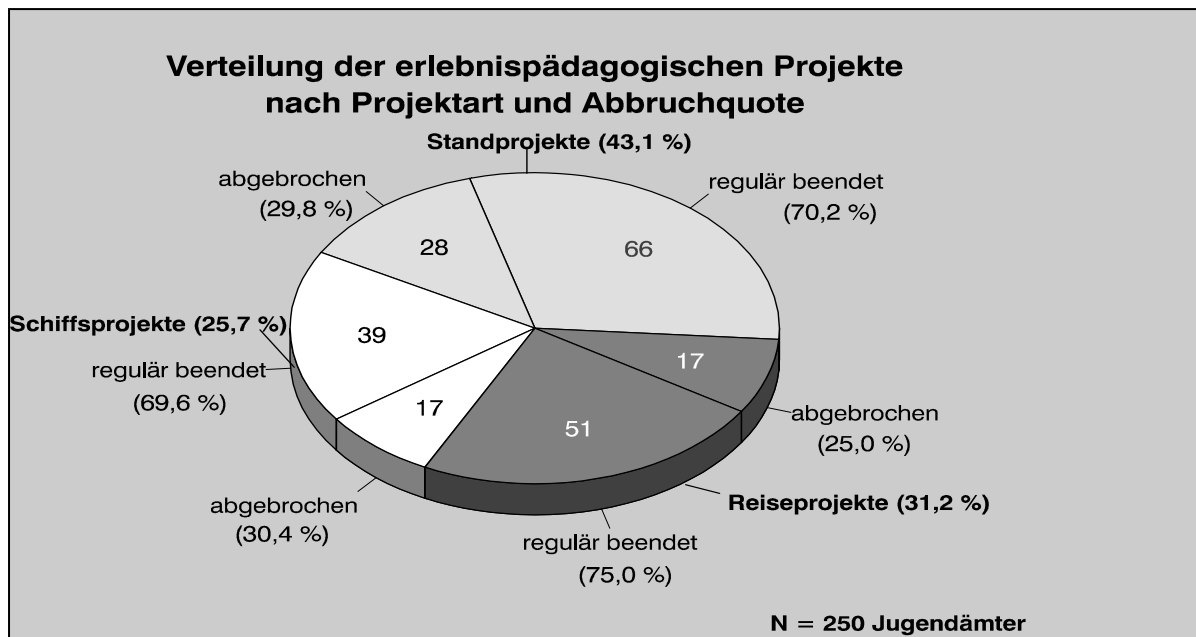
Reiseprojekte zielen darauf ab, unterwegs in neuen, unbekanntem Gegenden und Situationen neue Erfahrungen zu machen und Handlungsmöglichkeiten zu entwickeln

- **Segelprojekte**

Segelprojekte nutzen die klaren Regelmechanismen des Schiffsalltags, um die Notwendigkeit und Erfahrung des Zusammenwirkens in der Gruppe zu vermitteln., Vertrauen in der Gruppe zu erleben und zu erproben und das Gefühl zu geben gemeinsam auch schwierige Situationen zu meistern.

Differenziert man die Projektarten nach den Verlaufskriterien regulär beendet/ vorzeitig abgebrochen so zeigt sich bei allen Projektarten ein annähernd gleiches Verhältnis von Abbruchrate zu regulär beendeten Maßnahmen.

Die leichten Abweichungen lassen sich u. E. eher über das „setting“ der Maßnahmen als über deren Qualität begründen. Standprojekte haben es gegenüber den Schiffsprojekten einfacher, aus fachlichen und organisatorischen Gründen (Kontrolle und Fachaufsicht; Supervision bzw. Reflexion), eine laufende Maßnahme vorzeitig zu beenden.



Erlebnispädagogische Maßnahmen wurden in 62,2 % der Fälle im Rahmen von Heimerziehung etc. (§ 34), für 37,8 % als Intensive sozialpädagogische Einzelbetreuung (§ 35), für 12,2 % als Hilfe zur Erziehung (§ 27) für 4,8 % im Rahmen Sozialer Gruppenarbeit (§ 29) gewährt. Alle anderen rechtlichen Zuordnungen lagen unter 3 %, Mehrfachnennungen waren möglich.

Der Anteil von Jungen an erlebnispädagogischen Projekten ist mit 78,1% deutlich überrepräsentiert, selbst wenn man ihren höheren Anteil (55% in den Hilfen zur Erziehung außerhalb des Elternhauses für das Jahr 1995; Statistisches Bundesamt, 1997) an allen Hilfen zur Erziehung berücksichtigt. Dies könnte einerseits ein Hinweis darauf sein, daß es derzeit noch zu wenige an den Bedürfnissen von Mädchen orientierte Angebote der Träger gibt, oder aber bei der Entscheidung der Jugendämter für solche Maßnahmen stark geschlechtsspezifische Vorstellungen von Erlebnis und Abenteuer reproduziert werden.

Daneben ist die stark unterschiedliche Repräsentanz der Geschlechter sicher auch das Ergebnis der unterschiedlichen Wahrnehmung und Bewertung von Verhaltensauffälligkeiten bei Jungen und Mädchen durch Professionelle und durch die Öffentlichkeit.

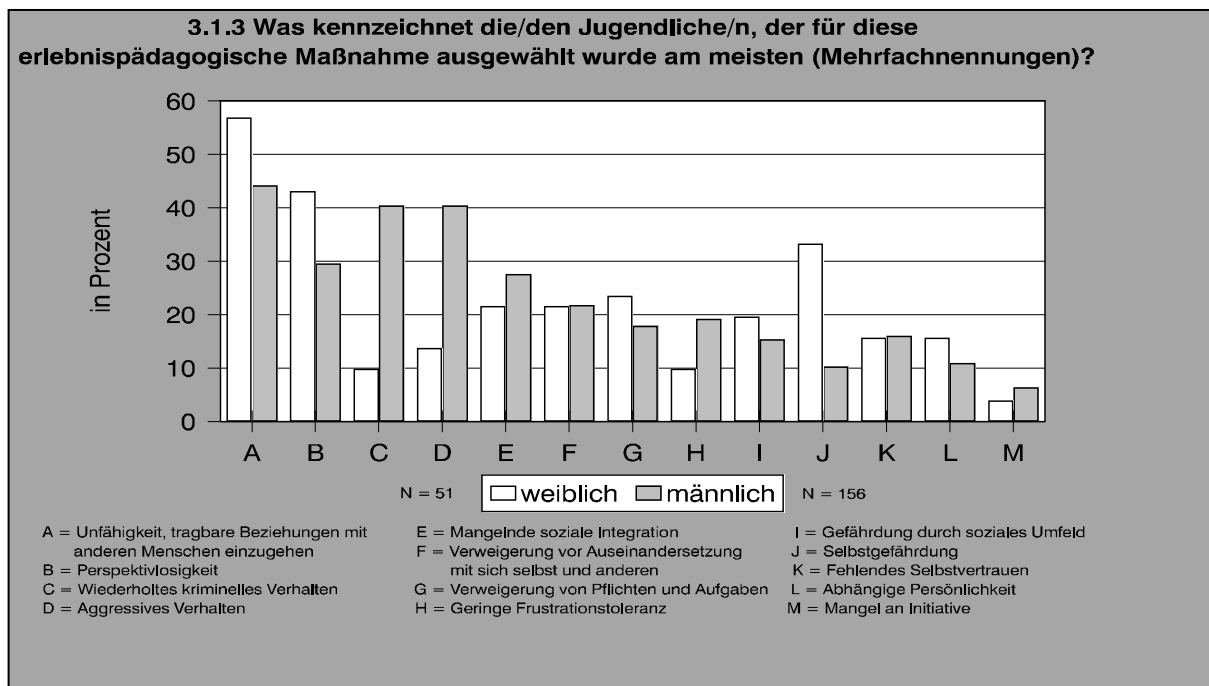
Betrachten wir die geschlechtsspezifische Repräsentanz im Hinblick auf Inlands-/Auslandsprojekte, zeigt sich, daß Mädchen in Auslandsprojekten mit 29,6% (gegenüber Inland 15,1 %) etwas stärker vertreten sind. In Experteninterviews geben die

Mitarbeiter der Jugendämter hierfür die Notwendigkeit an, für die Mädchen eine Distanz zu problematischen Milieus (Prostitution, Drogen) herzustellen.

Jugendliche in erlebnispädagogischen Projekten sind mehrheitlich zwischen 14 - 18 Jahre alt, mit einer deutlichen Spitze bei 15 Jahren. Hier gibt es keine auffälligen geschlechtsspezifischen Unterschiede.

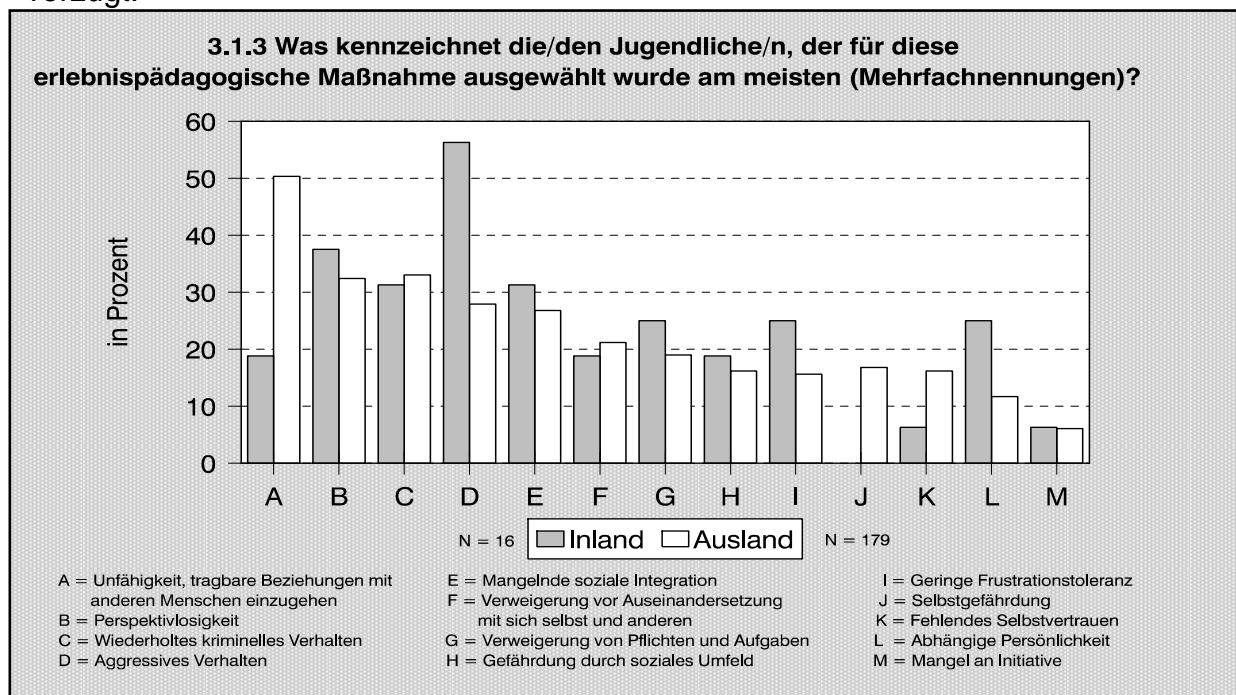
Der Anteil erlebnispädagogischer Maßnahmen an allen Hilfen zur Erziehung ist - für Fachkreise wenig überraschend - insgesamt relativ gering und liegt bei 2,2%. Dabei muß allerdings berücksichtigt werden, daß wegen unseres Fokus auf intensiven Betreuungsarrangements erlebnispädagogische Projekte im Rahmen des Heimaltags (z.B. Ferienfahrten) in unserer Studie nur berücksichtigt wurden, wenn sie länger als zwei Monate andauerten.

Nahezu ein Drittel aller Maßnahmen (30,6 %) werden als 1:1 - Betreuungen durchgeführt, gefolgt von den Konstellationen ein Betreuer - zwei Jugendliche (16,6%), zwei Betreuer - mehr als 4 Jugendliche (10,4 %) und zwei Betreuer - vier Jugendliche (9,4 %). Insgesamt 54,7 % aller Maßnahmen wurden mit nur einem Betreuer durchgeführt, eine Tatsache, die - ergänzt um die Ergebnisse unserer Experteninterviews besonders mit Betreuerinnen und Betreuern - darauf verweist, wie wichtig für das „setting“ erlebnispädagogischer Maßnahmen ist, geeignete Formen der kollegialen Beratung und Supervision zu installieren.



Ebenfalls von Interesse zum Verständnis der Anlage und Verläufe erlebnispädagogischer Maßnahmen in den Hilfen zur Erziehung sind die Auffassungen der MitarbeiterInnen in den Jugendämtern darüber, welche „Probleme“ die Jungen und Mädchen haben, die sie vorrangig in erlebnispädagogischen Projekten unterbringen.

Betrachten wir diese *Indikationen* differenziert unter dem Gesichtspunkt, ob es unterschiedliche Indikationen für Inland und Ausland gibt, können wir feststellen, daß die Rangfolge der Indikation bestehen bleibt, jedoch werden bei aggressivem Verhalten eher Inlandsprojekte, hingegen bei Selbstgefährdung eher Auslandsprojekte bevorzugt.



Die Vermeidung von gesicherter Unterbringung ist nach Aussage der Jugendämter kein erklärtes Ziel erlebnispädagogischer Maßnahmen. Das wird für 76 Maßnahmen (von 182) von den Jugendämtern explizit angegeben. Vergleicht man diese Absicht mit den Zielen, die nach Meinung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Jugendämter mit den Maßnahme erreicht wurden, steht allerdings „Vermeidung von gesicherter Unterbringung“ an erster Stelle.

Andere erreichte Ziel sind u.a.: Selbstvertrauen stärken, Beziehungsfähigkeit stärken, Konflikte aufarbeiten/bewältigen, sich für Wahrnehmung und Lernen öffnen, abweichende Kreisläufe durchbrechen.

Der Widerspruch zwischen Intention und Ergebnis wird erklärlich, wenn man berücksichtigt, daß die Jugendämter gute Gründe haben, statt gesicherter Unterbringung erlebnispädagogische Maßnahmen vor allem im Ausland einzusetzen. Als Begrün-

dungen für die Gewährung von Auslands-Maßnahme nennen die Jugendämter nämlich vor allem:

- die geringen Ausweichmöglichkeiten im Ausland,
- klare Strukturen des Programm,
- die zeitliche und räumliche Distanz zum Herkunftsmilieu.

4. Vorbereitung und Entscheidungsprozeß

Wie bereits weiter oben ausgeführt, liegt der Fokus unserer Studie nicht nur auf der Maßnahme selbst, sondern bezieht den Kontext der Jugendhilfekarriere mit ein.

Nach Angabe der Jugendämter gingen der erlebnispädagogischen Maßnahme unmittelbar die folgenden Hilfen (in der Rangfolge ihrer Häufigkeit) voraus: Heimerziehung 74,2%, Jugendpsychiatrie 21,6%, Intensive sozialpädagogische Einzelbetreuung 9,8%, Wohngruppe 6,8%, Inobhutnahme 5,7% und stationäre Unterbringung 5,7% (Mehrfachnennungen waren möglich).

In 72,2% aller Fälle wurde die erlebnispädagogische Maßnahme vom Jugendamt angeregt, gefolgt von der Einrichtung, die den Jugendlichen betreut (32,2%), der Psychiatrie (8,3%) und den Eltern (6,3%). Der Jugendliche hat lediglich in 4,4% der Fälle die Maßnahme von sich aus angeregt. 42,7% der durchgeführten Maßnahmen werden dabei von den Jugendämtern als Krisenintervention verstanden.

Die daraufhin einsetzende Planung wird vorrangig zwischen Jugendamt und Träger wahrgenommen, Betreuer und Jugendliche sind deutlich weniger beteiligt, die Personensorgeberechtigten noch weniger. Gleichwohl halten die Jugendämter die Beteiligung der Jugendlichen für einen außerordentlich wichtigen Faktor für den Erfolg einer solchen Maßnahme.

Nach Angaben der Jugendämter über die faktischen Planungszeiträume verstreichen bei etwa der Hälfte aller Maßnahmen (47,2%) eine bis vier Wochen zwischen Idee und Umsetzung, Maßnahmen im Rahmen von Kriseninterventionen unterscheiden sich in dieser Hinsicht nicht wesentlich von solchen im Rahmen langfristiger Hilfeplanung. In den von uns geführten Experteninterviews, insbesondere aber auch in den Prozessrekonstruktionen erlebnispädagogischer Maßnahmen wird allerdings deutlich, daß bei vielen Maßnahmen die Zeit zwischen der Entscheidung für eine solche Maßnahme und ihrer Umsetzung sehr kurz und sehr hektisch ist, so daß eine besonders bei Auslandsmaßnahmen notwendige intensive Vorbereitung der Jugendlichen (und oft auch ihrer BetreuerInnen) oftmals nicht realisiert werden kann.

Als Zwischenlösungen bis zur Realisierung der eigentlichen Maßnahme werden genannt: Unterbringung bei Eltern, Freunden oder Verwandten, vorübergehende Unterbringung in Notdiensten, Krisen- oder Schutzwohnungen sowie die temporäre Betreuung in anderen Einrichtungen der Jugendhilfe. Daneben stehen Inobhutnahme, Erziehungsbeistandsschaft oder Formen ambulanter Betreuung als Instrumente der Jugendhilfe zur Verfügung. Genutzt werden aber auch Untersuchungshaft und Psychiatrie als vorübergehende „Lösungen“.

Bei der Auswahl der Träger wurde die folgenden Kriterien von den Jugendämtern in dieser Rangfolge als wichtig eingestuft:

1. fachlich überzeugendes Konzept	6. Qualität des Informationsmaterial
2. plausibles Anschlußprogramm	7. Vorerfahrung mit dem Träger
3. Qualifikation der Betreuer	8. Erfahrungsaustausch mit den Kollegen
4. Angebotspalette des Trägers	9. örtliche Nähe zum Träger
5. aktuelle Kapazität des Trägers	

Ohne Rangreihung werden außerdem noch der gute Ruf des Trägers, Kostenüberlegungen und die schnelle Vermittlung genannt.

Vor dem Hintergrund unserer Experteninterviews und den Erfahrungen anderer Untersuchungen ist zu vermuten, daß diese Rangreihe eher sozial erwünschte Antworten wiedergibt. Praktiker aus Jugendämtern und von Trägern stellen immer wieder heraus, daß das gegenseitige Vertrauen und die guten Erfahrungen (der „Ruf“ des Trägers) wesentliches Entscheidungskriterium ist.

Betrachten wir abschließend die Beteiligung der Jugendlichen an Planung und Vorbereitung der Maßnahmen, zeigt sich, daß Mädchen am Entscheidungsprozeß stärker beteiligt werden als Jungen. Bei erlebnispädagogischen Maßnahmen im Rahmen von Krisenintervention spielt nach Aussage der Jugendämter eine angemessene Vorbereitung des Jugendlichen ebenso wie seine Motivation faktisch eine eher untergeordnete Rolle, obwohl sie deren Notwendigkeit als Erfolgskriterien durchaus hoch einschätzen. Damit sind die Erfolgsperspektiven dieser Maßnahmen von vornherein strukturell deutlich geringer.

Die Fachaufsicht wird von den Jugendämtern vor allem durch regelmäßige Berichterstattung durch den Betreuer und enge Kooperation mit dem Träger wahrgenommen. Gelegentlich besteht auch ein direkter Kontakt zu den Jugendlichen. Eigene

Besuche vor Ort spielen eine geringe Rolle. Direkte Kooperation mit den örtlichen Jugendämtern im Ausland, wie sie von einigen wenigen Landesjugendämtern durch vertragliche Vereinbarungen praktiziert wird, ist eher die Ausnahme. Im übrigen setzt hier auch die unterschiedliche Struktur der Jugendhilfe in den Gastländern enge Grenzen für derartige Vereinbarungen.

Angesichts dieser Situation können die Jugendämter ihre Fachaufsicht kaum wahrnehmen. Sie müssen den Erfolg und vor allem den Mißerfolg von Maßnahmen verantworten, die sie kaum beeinflussen können.

Anregungen zur Verbesserung der Rahmenbedingungen erlebnispädagogischer Maßnahmen

Entscheidungsprozeß und Partizipation

Der Struktur, Transparenz und Adressatenorientierung des Entscheidungsprozesses, der letztendlich zu einer erlebnispädagogischen Maßnahme führt, kommt gerade und besonders bei intensiven Betreuungsarrangements eine zentrale Steuerungsfunktion zu. Dieser besonderen Anforderung stehen auf der anderen Seite besondere einschränkende und ungünstige Bedingungen für einen qualifizierten und fundierten Entscheidungsprozeß gegenüber. Um den Erfolg eines erlebnispädagogischen Projektes nicht schon im Vorfeld zu gefährden sollten

- *der Zeit- und Entscheidungsdruck durch Verfahren gemindert werden*
- *das Spektrum an Entscheidungsalternativen bewußt und reflektiert erweitert werden.*

Die Partizipation aller Beteiligten, vor allem der Jugendlichen und ihrer Eltern ist nicht nur rechtlich vorgeschrieben, sondern notwendig weil ein Erfolg pädagogischer Prozesse die Bereitschaft aller Beteiligten voraussetzt, den pädagogischen Prozeß mitzugestalten. Eine solche Beteiligung von „Nicht-Professionellen“ ist nach wie vor wenig ausgeprägt und entwickelt, Jugendliche und besonders ihre Eltern sind strukturell kaum beteiligt.

Dort, wo sie faktisch am Hilfeplangespräch teilnehmen, geschieht dies sehr spät und/oder sie sind unzureichend in der Lage, eigene Interessen zu artikulieren. Hier ist zu überlegen, wie die professionellen Helfer Partizipation besser sicherstellen und die Beteiligten hierfür qualifizieren können, um den erfolgreichen Verlauf erlebnispädagogischer Projekte zu gewährleisten. (vgl. dazu Schwabe 1996)

Zwischen „Angebot“ und „notwendiger und geeigneter Hilfe“

Die Beziehungen zwischen „Angebot“ und „notwendigen und geeigneten Hilfen“ ist bei erlebnispädagogischen Maßnahmen häufig prekär. Während das KJHG besonders dann, wenn es sich um intensive sozialpädagogische Einzelmaßnahmen handelt, eine individuelle Ausrichtung der Maßnahme fordert, ist es in der Praxis oft das bestehende Angebot eines Trägers, auf das die Entscheidung für eine erlebnispädagogische Maßnahme hin zugeschnitten wird. Enge Kooperationsbeziehungen zwischen den Jugendämtern vor Ort und einigen wenigen (vertrauten) Trägern verschärfen diese Einengung des Hilfespektrums. Damit bleibt die individuelle Ausrichtung von Maßnahmen ungenutzt, der Stellenwert reflektierter und ausgewiesener Indikationen wird fraglich.

Auslandsaufenthalte reflektieren und angemessen begründen

In den sozialen Konstruktionen der Jugendämter für die Durchführung einer Auslandsmaßnahme spielen spezifische Lernchancen und Erfahrungsmöglichkeiten, die sich aus den jeweiligen Bedingungen der Gastländer ergeben, in der Argumentation keine nennenswerte Rolle.

In den besonderen Begründungen für das Ausland als Ort für die Durchführung erlebnispädagogischer Maßnahmen überwiegen stattdessen die negativen Argumentationslinien (geringe Ausweichmöglichkeiten, Distanz zum Milieu). Im Rahmen dieser Begründungszusammenhänge sollte der besondere Stellenwert von Auslandsmaßnahmen neu überdacht und dann auch positiv begründet werden.

Übergänge zwischen den Hilfesystemen erleichtern

Unsere Studie hat ergeben, daß sich immerhin 26,8 % aller in erlebnispädagogischen Maßnahmen untergebrachten Kinder- und Jugendlichen im Rahmen ihrer Jugendhilfe-Karriere die Hilfesysteme gewechselt haben. Ihre tatsächliche Zahl dürfte noch erheblich höher sein, nimmt man die Jugendlichen hinzu, die aus dem System der Jugendstrafrechtspflege in erlebnispädagogischen Maßnahmen der Jugendhilfe untergebracht wurden. Die hohe Abbruchquote von Jugendlichen mit Erfahrungen in der Psychiatrie, die Ergebnisse unserer Prozeßrekonstruktionen und Experteninterviews und nicht zuletzt bereits vorliegende Studien (Gintzel/Schone 1989, 1990) zu

dieser Schnittstellenproblematik legen nahe, die Übergänge zwischen unterschiedlichen Hilfesystemen zu erleichtern.

Statt auf elaborierte und immer differenziertere Diagnosekonzepte zu vertrauen, scheint ein Paradigmenwechsel in dreierlei Hinsicht notwendig:

- Ein notwendiger anderer Blick richtet sich auf den biografischen und lebensweltlichen Kontext der als problematisch erlebten Verhaltensweisen und Störungen.
- Ein erweiterter Fokus löst sich von eindimensionalen Defizitzuschreibungen oder einfachen Täter-Opfer-Modellen und begreift die Geschichte des Jugendlichen und seine aktuelle Situation als Ergebnis komplexer Wechselbeziehungen aller Beteiligten. Ein solcher systemischer Ansatz, der sich für das Verstehen von Familienkonflikten und ihre Bearbeitung als äußerst hilfreich und effizient erwiesen hat, muß in der Jugendhilfe viel stärker Berücksichtigung finden.
- Neue Kooperations- und Arbeitsformen sind nicht nur wichtig, um die unterschiedlichen sozialen Konstruktionen der beteiligten Systeme zueinander in Beziehung zu setzen und kommunizierbar zu machen, sondern auch um die Weitergabe der Jugendlichen von Institution zu Institution zu beenden. Werden systemübergreifende interdisziplinäre Arbeitsformen gefunden und etabliert, können die spezifischen Beiträge der unterschiedlichen Disziplinen nutzbar gemacht werden, ohne daß dafür ein Wechsel der Institution notwendig wird.

Interne und externe Kooperation und Beratung

Wenn fast die Hälfte aller erlebnispädagogischen Maßnahmen in den Hilfen zur Erziehung mit nur einer Betreuungsperson durchgeführt wird, liegt auf der Hand, daß es hier in besonderem Maße der Sicherstellung von kollegialer Beratung, Supervision usw. bedarf (interner Aspekt).

Wenn unsere Ergebnisse zeigen, daß insbesondere bei den Übergängen zwischen dem Jugendhilfesystem und anderen Systemen (Justiz, Vollzug, Psychiatrie, Schule) besondere Probleme für die Adressaten u.a. dadurch entstehen, daß jedes System sich unterschiedlicher sozialer Konstruktionen bedient, erfordert dies (nicht nur) eine frühzeitige enge Kooperation aller Beteiligten, sondern auch gezielter Anstrengungen, sich der kongruenten und divergenten Konstruktionen und ihrer Auswirkungen auf die Adressaten bewußt zu werden und den Umgang mit ihnen in diesen Kooperationszusammenhängen zum Thema zu machen (externer Aspekt).

4. Abbruch und Erfolg erlebnispädagogischer Maßnahmen

Ein relativ eindeutiges, wenn auch etwas pauschales Kriterium für Erfolg bzw. Mißerfolg einer Maßnahme ist deren reguläres Ende bzw. deren Abbruch. Der vorzeitige Abbruch einer Maßnahme ist ein Hinweis, daß die ursprünglichen Intentionen und das Setting weniger erfolgreich waren.

Der Abbruch einer Maßnahme wird zu 57,1 % von den Jugendlichen selbst initiiert, zu 34,7 % vom Träger der Maßnahme und zu 22,4 % vom Betreuer. Nur 16,3 % der Maßnahmen werden vom Jugendamt abgebrochen, 8,2 % von den Personensorgeberechtigten (Mehrfachnennungen möglich).

Differenziert nach Projektarten zeigt sich eine annähernd gleiche Abbruchquote (Reiseprojekt 25 %; Schiffsprojekt 30,4 %; Standprojekt 29,8%).

Betrachten wir die Abbruchquote im Zusammenhang mit den unmittelbar vorangegangenen Hilfen, zeigt sich, daß besonders der Übergang aus sehr restriktiven Hilfformen in erlebnispädagogische Maßnahmen eine große Zahl von Abbrüchen mit sich bringt (Vorläufige Schutzmaßnahme 54,3 % / Erziehungsbeistand 17,9%).

Daß die Vorhilfen Auswirkungen auf die reguläre Beendigung einer Maßnahme haben, wird auch deutlich, wenn wir den Abbruch im Zusammenhang mit der Anzahl vorangegangener Hilfemaßnahmen sehen: Wurde die erlebnispädagogische Maßnahme als erste Maßnahme durchgeführt, betrug die Abbruchquote 20 %, bei drei Vorhilfen betrug sie bereits 45,5 % und pendelt sich etwa bei diesem Wert ein.

Im Vergleich zu den biographischen Vorerfahrungen der Jugendlichen sind Geschlecht und Alter weniger entscheidend für den Abbruch oder das reguläre Ende von Maßnahmen. Für die Gruppe der unter 14jährigen Jugendlichen werden allerdings deutlich höhere Abbruchquoten als für die älter als 16jährigen berichtet (bis 14J: 39%; ab 16J: 19%).

Befragt nach ihrer Einschätzung der Auswirkungen der Maßnahme auf die Lebensperspektive des Jugendlichen gaben die fallzuständigen MitarbeiterInnen in den Ju

gendämtern die folgenden globalen Einschätzungen : (Angaben in % der Antworten)

regulär beendet

abgebrochen

verschlechtert	5,9	21,6
unverändert	15,3	23,1
geringfügig verbessert	24,7	28,2
etwas verbessert	32,9	15,4
stark verbessert	21,2	7,7

Damit wird deutlich, daß die Effekte erlebnispädagogischer Maßnahmen eher positiv eingeschätzt werden und selbst abgebrochene Maßnahmen positive Effekte haben können.

Diese Situationseinschätzung der Jugendämter verbunden insbesondere mit den Ergebnissen der Prozessrekonstruktion einzelner Maßnahmen führen uns zu folgenden

Anregungen für das pädagogische Setting:

Strukturierte pädagogische Planung, Individualisierung und Flexibilität ausbalancieren

Auch bei stark flexibel angelegten, individualisierten Hilfen zur Erziehung sollten in der Hilfeplanung der anstehende pädagogische Prozeß strukturiert, in einzelne Lernschritte differenziert und einzelne konkrete Ziele ausgewiesen werden. Nur so ist für alle Beteiligten Transparenz herzustellen, die die gegenseitigen Erwartungen deutlich macht, so daß der Jugendliche klare Perspektiven entwickeln kann. Auf diese Weise kann Verbindlichkeit eingefordert werden, ein verlässlicher Kontrakt vor allem zwischen Betreuer und Jugendlichen. Fehlen diese Voraussetzungen wird der Jugendliche zum Objekt. Eine solche vorab vorgenommene Strukturierung muß aber auch flexibel gehalten werden (können) und situativ angemessenes und auf die individuellen Bedürfnisse und Herausforderungen abgestelltes pädagogisches Handeln ermöglichen.

Deshalb gilt es, beide Anforderungen im Rahmen einer ganzheitlichen Planung (einschließlich des Zeitrahmens und der Perspektiven für die Nachbetreuung) für den Jugendlichen und alle anderen Beteiligten ergebnisoffen und perspektivisch zu entwickeln und zu formulieren.

Konzeptionelle Aspekte erlebnispädagogischer Arbeit reflektieren

Selbst in plausiblen und reflektierten Konzeptionen erlebnispädagogischer Arbeit finden sich soziale Konstruktionen, deren Wirkmächtigkeit in den Hilfen zur Erziehung kritisch hinterfragt werden muß. Dies gilt besonders für

- *die Ideologisierung von Natur und Grenzerfahrungen, denen eine Wirksamkeit per se unterstellt wird*
- *die Argumentation, daß räumliche Distanz bessere Voraussetzungen zur Bearbeitung der Lebensfragen der Jugendlichen schaffe*
- *die zentrale Bedeutung, die der Beziehung zwischen Betreuer und Jugendlichen zugemessen wird.*

Ideologisierung von Natur und Grenzerfahrungen

Die Akzentuierung einer generellen Wirksamkeit von Natur- und Grenzerfahrungen läßt unberücksichtigt, daß der jeweilige individuelle und biografische Kontext darüber entscheidet, ob eine Erfahrung für eine Person zum Erlebnis wird oder nicht. Die ursprünglich vor allem natursportliche Orientierung erlebnispädagogischer Ansätze hat teilweise die Notwendigkeit sozialer Grenzerfahrungen in den Hintergrund gedrängt, die gerade bei Jugendlichen in den Hilfen zur Erziehung sehr viel bedeutsamer sein dürften. Zudem führen nicht alle Grenzerfahrungen zu sozial produktiven Verarbeitungsformen und sind durchaus unterschiedlich in ihren Wirkungen auf der Persönlichkeit. Vor diesem Hintergrund geeignete und produktive Erfahrungsfelder zugänglich zu machen, sollte das vordringliche Anliegen einer reflektierten Erlebnispädagogik sein.

Räumliche Distanz als Wirkfaktor

Räumliche Distanz zum Herkunftsmilieu wird in vielen Projekten als bedeutsame Erfolgsvariable angesehen. Empirische Beweise für die Wirksamkeit dieser Mechanismen fehlen bisher. Zur weiteren Klärung dieses Zusammenhanges wäre im Rahmen der Hilfeplanung und der konzeptionellen Entwicklung einzelner Maßnahmen die Bearbeitung folgender Fragen hilfreich: Wann ist ein Abstand vom Milieu erforderlich? Welche Effekte werden von diesem Abstand erwartet? Worin liegen die Vorteile einer „reizarmen“ Umgebung gegenüber einer städtischen Umgebung?

Fetisch „Beziehung“

Die Kategorien „Beziehungsfähigkeit“ und „Beziehung“ bilden den „roten Faden“ erlebnispädagogischer Maßnahmen:

- als **Indikation** wird Beziehungsunfähigkeit in 47,3 % aller Fälle als erstes Kriterium der Jugendämter genannt
- das „**Setting**“ in zivilisationsfernen Regionen soll die beteiligten Jugendlichen zwingen, sich auf Beziehungen zu ihren Betreuern einzulassen
- als **Erziehungsmittel** wird die Beziehung zum Zwecke der Erziehung instrumentalisiert
- sie gilt mit großem Abstand als wichtigste **Bedingung** für einen erfolgreichen Verlauf
- als herausragendes **Kriterium** gilt die Stärkung der Beziehungsfähigkeit als Maß für den Erfolg.

Die Analyse der Prozeßverläufe ergibt dabei, daß in der Praxis häufig ein unreflektierter Umgang mit Nähe und Distanz zu Abhängigkeiten und Ablösungsproblemen bei Beendigung der Betreuung führt, auf der anderen Seite wird die Reichweite dieses „Erziehungsinstruments“ überschätzt.

Selbstwirksamkeit erfahrbar machen

Im Rahmen unserer Prozeßrekonstruktion wurde von den Adressaten erlebnispädagogischer Projekte als wichtigste Erfahrung hervorgehoben, eigene Gestaltungsmöglichkeiten und -kompetenzen teilweise erstmalig erfahren zu haben. Diesen Erfahrungskomplex kann man als Selbstwirksamkeit beschreiben (vgl. Berner/Gruhler 1995, Berner 1997). Positiven Erfahrungen mit der eigenen Selbstwirksamkeit wird in den Theorien Sozialen Lernens eine zentrale Bedeutung für die Entwicklung einer aktiven problem- und situationsangemessenen Handlungskompetenz zugemessen. Diese Sichtweise wird durch die Äußerungen der befragten Jugendlichen in vollem Umfang bestätigt.

Jugendliche durch entsprechende Maßnahmen in Situationen zu führen, in denen das eigene Handeln und seine Wirksamkeit unmittelbar erfahren und reflektiert werden kann.

Krise als Chance

In den rekonstruierten Prozeßverläufen haben sich Krisen und Konflikte im Verlaufe einer Maßnahme in der Sicht der Jugendlichen und ihrer BetreuerInnen vorwiegend als Chance dargestellt, die Beziehung zu überprüfen, zu stärken und zu gestalten. Gleichzeitig ging es darum, die gemeinsame Problem- oder Konfliktlösungskompetenz zu erproben und weiterzuentwickeln. Krisen im Verlauf einer Maßnahme sind also nicht nur problematisch, sondern auch Lern- und Erfahrungsfelder. So gesehen kommt es nicht darauf an Krisen unbedingt zu verhindern, sondern darauf, wie man sie gestaltet.

Diese Innensicht widerspricht der Außensicht der Jugendämter (und z.T. der Träger) und besonders der Öffentlichkeit. Hier wäre die Innensicht stärker Außenstehenden zu vermitteln, um für mehr Gelassenheit zu werben.

Geschlechtsspezifischen Bias aufbrechen

Mädchen sind in erlebnispädagogischen Projekten unterrepräsentiert. Hierfür ist u.a. eine ausgeprägt geschlechtsspezifische Problemwahrnehmung der Institutionen verantwortlich. Der geschlechtsspezifischen Problemwahrnehmung entspricht ein Mangel an spezifischen erlebnispädagogischen Projekten für Mädchen. Selbst dort, wo solche Angebote vorliegen, berichten die Mitarbeiterinnen von mangelnder Akzeptanz in den Jugendämtern und bei den Trägern selbst. Dies entspricht einer allgemeinen Tendenz in der Jugendhilfe. Überlegungen und Analysen zu Mädchenspezifischen Erlebniswelten und darauf aufbauende Projektkonzeptionen gibt es bereits seit längerem ihnen muß künftig mehr Raum gegeben werden.

Transfer vorbereiten und sicherstellen

Bei den betrachteten Maßnahmen sind allen Jugendlichen gemeinsam Schwierigkeiten bei der Rückkehr in den Alltag, insbesondere

- *der Konflikt zwischen erfahrener Selbstbestätigung und erworbener Autonomie einerseits und den Anpassungsforderungen von Einrichtungen der Hilfen zur Erziehung andererseits*
- *die Gewöhnung an strukturierte (teilweise fremdbestimmte) Alltagsabläufe*
- *die Gewöhnung und Integration in das teilweise stark verregelte System Schule*
- *die Reduzierung der exklusiven Beziehung zum Betreuer*
- *die Konfrontation mit alten Konfliktkonstellationen und Konfliktlösungsstrategien in Milieu und Elternhaus.*

Diesen Transferproblemen muß in milieufernen Betreuungsarrangements, wie erlebnispädagogische Maßnahmen sie in der Regel darstellen, durch eine pädagogisch reflektierte Vorbereitung auf die Rückkehr in den Alltag schon während des Projektes und eine nahe, kontinuierliche und problemorientierte Betreuung nach Abschluß der Maßnahme Rechnung getragen werden.

5. Abschließende grundsätzliche Anmerkungen zu erlebnispädagogischen Ansätzen

Erlebnispädagogischer Praxis in den Hilfen zur Erziehung liegt weder eine einheitliche Theorie noch ein geschlossenes Konzept zugrunde. Ihre unterschiedlichen historischen Wurzeln und pädagogischen Akzentuierungen machen Erlebnispädagogik zu einem schillernden Begriff, der in der fachpolitischen Diskussion ein breites Spektrum unterschiedlicher (Be-)Deutungen zuläßt. Im Diskurs über das Für und Wider erlebnispädagogischer Ansätze wird zwar der Begriff „Erlebnispädagogik“ gebraucht, aber damit ist durchaus Unterschiedliches gemeint.

Zusätzlich sind besonders bei betreuungsintensiven Langzeitmaßnahmen erlebnispädagogische Elemente und intensive sozialpädagogische Einzelbetreuung auf vielfältige Weise miteinander verknüpft. Die Übergänge sind fließend. Insgesamt erschweren diese Faktoren einen auf Klarheit und Verständigung ausgerichteten fachpolitischen Diskurs.

Angesichts der Vielfalt erlebnispädagogischer Ansätze und sozialen Konstruktionen, die sich im Zusammenhang mit erlebnispädagogischer Praxis herausgebildet haben, sind Anfragen an ihre Leistungsfähigkeit und die Diskussion ihrer Probleme nicht nur berechtigt, sondern für eine fachliche Klärung unbedingt notwendig. Dennoch fällt auf, daß Ausmaß und Intensität der Diskussion in starkem Mißverhältnis zum vergleichsweise geringen Stellenwert erlebnispädagogischer Intensivmaßnahmen in den Hilfen zur Erziehung stehen. Hier drängt sich der Verdacht auf, daß erlebnispädagogische Praxis hier vor allem als Anlaß gesehen wird, Grundpositionen der Jugendhilfe erneut zu diskutieren: Wer diese grundsätzliche Diskussion führen will, sollte dies nicht unter dem Etikett „Erlebnispädagogik“ tun.

Die Ergebnisse unserer Studie zeigen deutlich, daß die Wirksamkeit erlebnispädagogischer Aktivitäten um so höher ist, je früher im Laufe der Jugendhelferkarriere sie zur Anwendung kommen. Dies spricht vor allem für Erlebnispädagogik als Gestal-

tungselement des Heimaltags. Folge wäre auch eine Entlastung der Projekte von unrealistischen Heilserwartungen.

** Die Ergebnisse unserer Evaluationsstudie sind unter dem Titel „Erlebnispädagogik zwischen Alltag und Alaska - Praxis und Perspektiven der Erlebnispädagogik in den Hilfen zur Erziehung“ im Juventa-Verlag, München und Weinheim erschienen*

Willy Klawe, Jahrgang 1951, Diplomsoziologe, ist Mitarbeiter des Instituts des Rauhen Hauses für Soziale Praxis (isp) in Hamburg.

Anschrift: Beim Rauhen Hause 21, 22111 Hamburg

Wolfgang Bräuer, Jahrgang 1950, Diplompsychologe war ebenfalls Mitarbeiter des isp und arbeitet jetzt in der Medizinischen Hochschule Hannover

Literatur

Berner, R. & Gruhler, S.: Erlebnisorientierte Maßnahmen im Rahmen der Hilfen zur Erziehung. Zeitschrift für Erlebnispädagogik. Heft 9/1995, S.22-44

Berner, R.: Dokumentation „40 Jahre Waldhaus!“. Hildrizhausen (Eigenverlag) 1997

Gintzel, U./Schone, R.: Jugendhilfe und Jugendpsychiatrie - Zwischen Konkurrenz und Kooperation. Münster 1989

Gintzel, U. & Schone, R.: Zwischen Jugendhilfe und Jugendpsychiatrie, Münster 1990

Maaß, V.: Erlebnispädagogik in der Erziehungshilfe. Dokumentation der Fachtagung Malente, Rendsburg 1992

Merkle, K.; Liegel, W.: Chancen und Grenzen der Segel- und Reisepädagogik in der Erziehungshilfe. In: Becker, P; Böhm, J; Koch, J; Rose, L; Schirp, J (Hrsg.) Abenteuer - Ein Weg zur Jugend? Dokumentation der 3. Bundesweiten Fachtagung zur Erlebnispädagogik, Neubrandenburg 13 - 15 September 1995, 1996

Schwabe, M.: Das Hilfeplangespräch nach § 36: Eine „bescheidene Übung“ zwischen ideologischer Überfrachtung und strukturellen Widersprüchen. In: Forum Erziehungshilfen 4/1996, S. 164 - 172